Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Seitengasse
Autor: Fries, Käthy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574363

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die man bereits in Tücher wickelte und auf die Bahre festband. „Das Spitzbüblein dort hat Euch umgeworfen. Schaut seine steife Hand: nicht ein Korn kann sie geben und nehmen. Herr Simon, was ist also Besitz?... Und du, Heinzli, betracht' noch schnell dieses Mäulchen, schon braun und fad wie Erde... Ist denn wirklich Küssen das Erste und Letzte? Der Spitzbub' da, ade lieber Engelsschatten"... er winkte der Leiche, da eben Frau von Flüe und ihr Josef das Gesicht in Leinen wickelten, und gerade die Nasenspitze zuletzt verschwand... „der hat euch gepredigt, was Halt und Ziel hat. Ueber Helme und Truhen und schöne Gesichter hinaus, übers ganze kleine Menschlein hinaus etwas Ewiges lieben, das befiehlt er euch, so wie ein Engel befehlen darf... Gebt her, Mesner, die Milch!"

Der Tote war jetzt zugedeckt, und Heinzen wuchs der Mut von Atem zu Atem. Er dachte: in Wahrheit, mit dem Küssen ist es nicht gemacht, da hat der Bruderklaus recht. Es muß noch etwas anderes dabei sein als die Lippe: das Herz... noch mehr: sozusagen die Seele. Was, ja so, das ist ja nicht mein Wort; das Junkerlein hat's gesagt: ich küss' dich mit meiner Seele... An das wollte er mich vorhin erinnern. Wider solchen Kuß wird auch der Heilige nichts einwenden.

Und frech, wie er war, und strahlend im wiedergewonnenen Lebensmut, begann er mit seiner melodiösen Stimme, die selbst einen Aszeten betören könnte: „Bruderklaus, ich glaub' dir. Aber horch', dieses Junkerlein hat mir einst, als ich sein tolles Liebkosen abwehrte, weil er mir die Schärpe und den gespitzelten Kragen für den Fasnachtumzug dabei verdarb, und als ich sagte: lass', es ist dir doch nicht ernst, ja, wahrhaftig, da hat er mir gesagt: Aber ich küss' dich ja mit meiner Seele... Und wenn es so kommt, an mich einmal herankommt hier im Land oder draußen, mit der Seel' kommt, wie der Bub' gesagt hat, und so mit der Seel' küßt... ach, er hat's ja nur halb verstanden, was er da sagte, und ich schon gar nicht... aber jetzt, in diesem Augenblick ist es mir klar geworden... sag' an, wirst du's dann erlauben und nicht wieder mit deinem erschrecklichen Zeigfinger auf Tod und Fäulnis weisen... da wir doch leben und jung sind... und der Herrgott uns doch die Seele... und zur Seele auch die... die..." er verschluckte: die süße Lippe gegeben hat.

Er verschluckte das; denn Bruderklaus lächelte so spitzbübisch, wie man zu einem kleinen Schelm lächelt, wenn er eine Frage stellt, auf die es am klügsten ist, weder Ja noch Nein zu sagen. Denn so ein Schelm weiß auf dem Ja und Nein zu seinen Zielen zu reiten.

Vorsichtig nahm der Bruder jetzt den Napf voll Milch, bückte sich auf ein Knie, setzte Mareili aufs andere und hob das Geschirr behutsam an den kleinen Mund. Und wie er ernsthaft achtete, daß das Kind nicht zuviel auf einmal schluckte, sondern absetzte und wartete und wieder eingoß, da dünkte es alle, die herumstanden, das sei nicht ein einfacher Waldbruder, der da zufällig ein Dirnlein tränke, sondern ein Völkerhirte, der seinem Vaterland, ja, der ganzen Menschheit, den Hunger stillte, wenn sie sich nur an sein Knie getraute.

Seitengasse.

Skizze von Käthy Fries, Zürich.

Weiße Hände stoßen die Fensterladen auf. Häuser, Straßen und Bäume stehen erquickt und tropfnaß im Abendrot. Die Leute freuen sich, springen und machen Toilette zur Abendpromenade. Bald hört man lachen und schwatzen, die Straßen füllen sich.

Aber in den Seitengassen ist alles stiller und dunkler. Die steilen Häuser haben viele, viele Fenster. Da und dort sieht man Gesichter. Groß und schräg. Seltsame Pflanzen hinter trüben Treibhausscheiben. Liebespaare stehen unter den Türen, blaß und freudlos. Scheine, die aus liederlichen Wirtschaften fallen, lärmen von Verworfenheit. Durch Spalten schauen Männerköpfe bös und gefräßig und Weiber mit falschem Glanz behangen.

Irgendwo steht mit dünnen Buch-

staben „Hebamme". Sie sitzt in einem komischen Durcheinander von Pfannen, Besen und Katzen. Sie hat Eulenaugen und lange Hände. Voll der Geheimnisse und Qualen aller Geburten.

Die grauen Gassen sind verschwiegen. Sie haben schon viel wirre und traurige Dinge gesehen.

Einmal, im Frühjahr, wohnte zuoberst die schöne Veronika. Lehnte blond und weich zum Fenster hinaus und warf ein großes Blumenlicht über das Haus. Plötzlich sollte es erlöschen. Der Boden wollte entsetzt sich heben in die schwindelnde Höhe, als sie schon gräßlich aufprallte. Sie lag sonnenüberströmt im weiten Kattunkleid. Still und wächsern. Die ärmliche Schwelle sank tiefer in sich hinein.

Oben auf der breiten Straße promeniert das lachende Publikum. Unter den grünen Bäumen und den Gaslaternen. Elegant und hellbeschienen. Es kennt die Gasse kaum. Laut klingend fährt das Glasgehäuse voll geschmückter Menschen zu den Freuden und Lichterpalästen der Stadt.

Chinesische Gedichte

von Cécile Lauber, Luzern.

Ballade.

Sie kamen spät auf ihren Rossen angesprengt
Und wurden höflich in den engen Herbergsraum gedrängt.
Sie zechten lärmend, bis sie sich betrunken hatten,
Dann kam der leise Wirt und schüttelte die Matten.
Mit schweren Köpfen lagen sie in einer Runde
Und atmeten bedrückt mit aufgeschnapptem Munde.
Da schlich das Mondlicht über das Päonienbeet,
Der Vorhang bauschte sich und wurde weggeweht.
Im Hinterraum, aus Düsternis herausgescharrt,
Lag weißbelichtet eine Leiche aufgebahrt.
Daneben stand der Wirt und betete in sich hinein:
„Seist meines Kindes, fahre peinvoll in die Trunknen ein.
„Dein Angesicht irrlicht're ihnen und dein Ruf
„Lock auf den Lotosteppich ihrer Rosse Huf.
„Raben des Wu-Wang, hacket ihre Augen aus,
„Denn Säfte trugen Mord, Mord in mein Haus."
Das Mondlicht schwand, Gewitterwand flog drüber her.
Die Trunknen wälzten sich und träumten schwer.

Wen Tsi-Fungs Lied an das geheimnisvolle Mädchen.

Der Tag hat seine rote Glut verhaucht,
Die Blüten haben alle ihren Honig ausgegeben,
Sie nicken von den Stengeln duftlos und verbraucht,
Im Bambus blinkt das Mondlicht starr und ohne Leben.

Ganz unerfüllt bleibt meines Blutes Hämmern,
Wirst ewig du, mein Vogel, so mein Haus umziehn?
Mit Tränenbecheraugen fernher um mich dämmern,
Die Sehnsucht fesseln, aber die Berührung fliehn?